

# «Wir brauchen ein neues Bild der Grossmutter»

Grosseltern seien für **Jugendliche** sehr wichtig, sagt die Generationenforscherin Pasqualina Perrig. Sie plädiert dafür, dass auch die Grossväter und Grossmütter bei Scheidungen ein Besuchsrecht erhalten.

MIRJAM COMTESSE

**Frau Perrig, kennen Sie Ihr Forschungsgebiet, die Beziehungen zwischen den Generationen, auch aus eigener Erfahrung? Haben Sie Grosskinder?**

Pasqualina Perrig: Leider nicht. Vom Alter her könnte ich zwar Grossmutter sein, aber meine beiden erwachsenen Söhne haben noch keine Kinder. Raten Sie mal, wie alt eine Frau in der Schweiz beim ersten Enkelkind im Durchschnitt ist.

**Vielleicht 62?**

Sie müssen zehn Jahre abziehen.

**52? Das ist erstaunlich jung.**

Das liegt daran, dass die heutige Grosselterngeneration früher heiratete und früher Kinder bekam als Paare heute. Das Alter wird sich in den nächsten Jahren kontinuierlich nach oben verschieben.

**Machen Sie wie so viele andere Eltern Druck, damit Sie bald Grossmutter werden?**

Ich stecke im selben Dilemma wie viele Frauen in meinem Alter: Sie sind extrem eingespannt, haben einen Beruf, pflegen vielleicht sogar die eigenen Eltern, haben einen Partner, Kinder – und nun kommen noch Grosskinder dazu. Wir reden zunehmend nicht nur von einem Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie in jungen Jahren, sondern auch bei Frauen zwischen 50 und 65. Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Ich kann schlecht Druck ausüben, da ich gar keine Zeit für Enkel hätte.

**Trotz dieser Engpässe: Sehr viele Grosseltern helfen bei der Kinderbetreuung mit. Der Aufwand beträgt rund 100 Millionen Stunden pro Jahr.**

Und diese Zahl, die wir im «Generationenbericht Schweiz» präsentiert haben, ist nur eine konservative Schätzung. Zu 80 Prozent sind es die Grossmütter, die diese Arbeit leisten. Sie tun dies einerseits, weil es ihnen Freude

macht. Andererseits ist ihr Einsatz eine Notwendigkeit. Unsere Forschungen zeigten auf, dass in der Schweiz rund 50 000 Betreuungsplätze für Kleinkinder fehlen. Grosseltern haben deshalb einen enormen ökonomischen Wert.

**Solange die Grosseltern einspringen, braucht es doch gar nicht mehr Plätze in Kindertagesstätten.**

Das ist eine äusserst gefährliche Argumentation. Bisher haben die Grossmütter den Spagat zwischen den verschiedenen Anforderungen an sie gemeistert. Aber die Solidarität zwischen den Generationen darf nicht nur eine private Angelegenheit sein. Kinder sind die Zukunft unseres Landes, da müssen alle schauen, dass die Rahmenbedingungen für sie stimmen. Zudem haben nicht alle Eltern die Möglichkeit, auf die Grosseltern zurückzugreifen.

**Wie war das früher bei Ihnen, als Ihre Kinder noch klein waren? Haben die Grosseltern geholfen?**

Sie waren im Wallis, wir in Basel. Die Distanz war also zu gross für regelmässige Einsätze. Aber sie sprangen ein, wenn sie konnten.

**Sie sagen im Prinzip, die Grosseltern in der Schweiz engagieren sich nicht nur aus Spass, sondern auch aus moralischem Druck?**

Aus Solidarität. Im öffentlichen Diskurs wird nur vom Transfer von den Jungen zu den Alten gesprochen. Dabei investiert die ältere Generation auch Zeit und

Geld in die jungen Familien. Da von redet niemand.

**Warum?**

Meine Hypothese lautet: weil es vor allem Frauen sind, die diese Arbeit leisten. Ihr familiärer Einsatz wird als selbstverständlich betrachtet. Wenn alle diese Frauen eines Tages streiken würden, hätten wir ein enormes wirtschaftliches Problem.

**Die Idee eines Streiks hatte ja das Projekt «Grossmütterrevolution», das sie unterstützen. Was ist das Ziel?**

Die modernen Grossmütter wollen, dass ihre Leistung anerkannt wird. Und es braucht ein neues Bild der Grossmutter. Sie ist nicht mehr das liebe Omi, das keine Ansprüche hat, Güteei backt und lismet. Heutige Grossmütter nehmen sich neben ihrer Arbeit bewusst Zeit für ihre Enkel, und sie haben etwas zu sagen in dieser Gesellschaft.

**Müssten sie einen Lohn erhalten?**

Nein, das würde zu weit führen. Die meisten wären damit wohl gar nicht einverstanden.

**Sie sprechen von der gesellschaftlichen Anerkennung. Genügt denn die Anerkennung in der eigenen Familie nicht?**

Die Familien spiegeln die veränderte Gesellschaft: Der Grossvater galt im 17./18. Jahrhundert noch als ein strenger Lehrmeister. Mit der späteren Idealisierung der Familie wurde er plötzlich der liebe Alte hinter der Ofenbank, der Geschichten erzählt. Auch die Grossmutter wurde idealisiert,

dadurch aber verarmt und entmachtet. Heute sollen Grosseltern eine Dienstleistung bei der Kinderbetreuung erbringen, aber möglichst wenig dreinreden.

**Funktioniert das?**

Grosseltern intervenieren automatisch. Nur schon indem sie eine Haltung haben und Vorbilder sind. In unseren Arbeiten sahen wir, dass sie häufig komplementär erziehen: Wenn die Eltern allzu streng sind, versuchen sie auszugleichen – und umgekehrt. Indirekt haben die Grossmütter einen grossen Einfluss, weil die Frauen in der Familie die informelle Macht ausüben. Das zeigt sich zum Beispiel, wenn sich die Eltern scheiden lassen. Die Kinder werden höchstwahrscheinlich viel mehr Zeit mit den Grosseltern mütterlicherseits verbringen.

**Aus diesem Grund wird teilweise analog zum Besuchsrecht des Vaters ein Besuchsrecht der Grosseltern gefordert. Wie stehen Sie dazu?**

Alle Untersuchungen zeigen, dass Grosseltern sehr wichtig sind. Als Grund dafür geben Kinder und Jugendliche an, dass sie «da seien». Sie haben also Zeit und hören zu – mehr als die Eltern. Wenn die Eltern nun nach einer Scheidung den Kindern die Grosseltern der einen Seite vorzuziehen, müssen sie sich fragen, was sie ihren Kindern damit antun. Gemäss einer englischen Studie sind Grossmutter und Grossvater bei einer Scheidung die ersten Ansprechpersonen für Jugendliche – noch vor den Freunden. Ich finde es deshalb wichtig, dass Grosseltern und

Kinder – auch nach einer Scheidung ihrer Eltern – zusammen sein können.

**Haben Grosseltern und Enkel heute eine engere Beziehung als früher?**

Ja. Die ältere Generation ist gesünder und fitter. Die Grosseltern können deshalb viel mehr mit ihren Enkeln unternehmen. Sie sind auch besser ausgebildet und haben finanziell mehr Möglichkeiten. Das prägt die Beziehungen.

**Und wo gibt es Konflikte zwischen Grosseltern und Enkeln?**

Schwierigkeiten tauchen in der Regel erst bei jugendlichen Grosskindern auf. Sie akzeptieren nicht, wenn die Grosseltern über allzu Persönliches wie Sexualität und Beziehungen Bescheid wissen oder sich gar einmischen möchten. Zwischen Enkeln und Grosseltern herrscht eine sogenannte Intimität auf Distanz.

**Die Beziehung zwischen Eltern und Grosseltern ist wahrscheinlich schwieriger.**

Ja, aber die Forschungsergebnisse zeigen, dass die grossen ideologischen Grabenkämpfe wie vor dreissig, vierzig Jahren heute kaum noch vorkommen. Die Generationenkonflikte in den Familien nehmen eher ab, weil die Weltanschauungen zusammenrücken.

**Was können Grosseltern tun, um Konflikte zu vermeiden?**

Sie sollten einsehen, dass ihre Kinder ihre eigenen Erfahrungen machen müssen. Eingreifen dürfen sie nur im Notfall. Etwa wenn

sie merken, dass das Enkelkind vernachlässigt wird. Aber beim Erziehungsstil sollten sie sich zurücknehmen. Den müssen die Eltern für sich selbst finden. Gleichzeitig dürfen die Grossmütter sich treu bleiben – und dem Enkel mal Schokolade geben, auch wenn die Schwiegertochter dagegen ist.

**Sie erwähnen praktisch nur die Grossmütter. Was ist mit den Grossvätern?**

Sie wirken vor allem im Hintergrund: Sorgen für die Action, reden mit den Enkeln über die neuesten technischen Geräte. Windeln wechseln sie eher selten. Ich glaube jedoch, dass sich dies ändern wird, weil sich auch die Väter immer mehr in der Erziehung engagieren.

**Sie haben den «Generationenbericht Schweiz» herausgegeben. Welches sind die überraschendsten Erkenntnisse?**

Dass die Generationensolidarität von oben nach unten wie auch von unten nach oben funktioniert. Auch innerhalb der Familien verstehen sich die Leute eher besser als früher. In meiner Generation flüchteten viele Kinder noch vor der elterlichen Autorität, indem sie früh auszogen. Heute bleiben sie lange daheim und lösen sich nicht im Konflikt ab. Deshalb haben auch die Grosseltern einen näheren Zugang.

**Wenn man in den Zeitungen von all den Familiendramen liest, hat man nicht den Eindruck, dass die Familien so harmonisch sind.**

Die negativen Schlagzeilen vermitteln ein falsches Bild. Festgestellt haben wir allerdings, dass die Beziehungen besser funktionieren, wo Ressourcen – finanzielle und soziale – vorhanden sind. Wenn die Grosseltern ihren Kindern und Enkeln ein Vermögen vererben können, kittet das nun mal die Generationen zusammen. Ebenfalls weniger Konflikte gibt es in gebildeten Familien.

**Was genau verändern denn Geld und Bildung?**

Geld und Bildung sind keine Garantie für gute familiäre Beziehungen. Aber Armut und schwacher Bildungshintergrund sind zumeist mit Stress verbunden, was häufig Negativspiralen auslöst. Oft fehlen Strategien, um Konflikte zu lösen. Leidtragende sind die Kinder, die schlechtere Startchancen haben: Deshalb bin ich dafür, dass alle Kinder früh in bezahlbare Kitas mit gut ausgebildetem Personal gehen können.

## Zur Person

Die Bernerin **Pasqualina Perrig-Chiello** spricht breiten Walliser Dialekt. Im Wallis ist sie aufgewachsen. Studiert hat die heute 58-Jährige an der Universität Freiburg, wo sie mit einem Doktorat in **Entwicklungspsychologie** abschloss. Nach Aufenthalt in den USA und in Deutschland beendete sie an der Uni Bern ihre Habilitation. Seit 2003 ist sie hier Honorarprofessorin mit Schwerpunkt Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und familiäre Generationenbeziehungen. Perrig hatte **Lehraufträge** an verschiedenen Universitäten, so etwa in Lissabon, Frankfurt, Saarbrücken, Freiburg und **Basel**. (mjc)



Die Berner Generationenforscherin Pasqualina Perrig sagt, die Grossmutter von heute sei nicht mehr das liebe Omi, das keine Ansprüche hat, sondern stehe mitten im Leben. Bild: Urs Baumann

## Vier Wochen Ferien sind die Ausnahme

**Gesetzlich** sind mindestens vier Wochen Ferien vorgeschrieben. In der Regel gehen die Branchen aber über dieses Minimum hinaus – zum Teil sogar um das Doppelte.

BRIGITTE WALSER

Mindestens sechs Wochen Ferien sollen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer erhalten. So will es die Initiative, über die am 11. März abgestimmt wird. Heute liegt der gesetzliche Anspruch bei vier Wochen Ferien, bei unter 20-Jährigen sind es fünf Wochen. Doch die Praxis zeigt, dass sich nur noch wenige Branchen mit dem gesetzlichen Minimum zufriedengeben. Dazu gehören zum Beispiel die Bäckereien. Gemäss dem Gesamtarbeitsvertrag für das Bäcker-, Konditoren- und Confiseurgewerbe haben Angestellte zwischen dem ersten und

dem zehnten Dienstjahr vier Wochen Ferien zugut. Ab dem elften Dienstjahr oder ab 50 und unter 20 Jahren sind es fünf Wochen. Beat Kläy, Direktor des Schweizerischen Bäcker-Konditorenmeister-Verbands, kann nicht beziffern, wie viele Betriebe sich an diese Mindestanforderung halten und wie viele sie überschreiten. «In unserer Branche kommen zu den Ferien aber bis zu 14 freie Tage hinzu, die als Ausgleichsruhezeit für die geleistete Nachtarbeit gelten», so Kläy.

**Bis zu acht Wochen**

Der Normalarbeitsvertrag für den Detailhandel des Kantons Bern geht für Arbeitnehmer zwischen 20 und 50 nicht über vier Wochen hinaus. Trotzdem sieht die Ferienrealität zumindest in Grossbetrieben anders aus. Bei Coop haben Angestellte fünf Wochen Ferien, ab 50 kommen regelmässig mehr Ferientage hinzu, mit 63 sind sie schliesslich gar bei acht Wochen angelangt. Auch die Migros gewährt mindestens fünf

Wochen Ferien, mit fortgeschrittenem Alter können Angestellte bis sieben Wochen beziehen.

Vier Wochen Ferien stehen auch bei den Coiffeuren auf dem Papier: Der Gesamtarbeitsvertrag für das schweizerische Coiffeurergewerbe sieht erst ab zehntem Tätigkeitsjahr fünf Wochen vor. Gemäss Kuno Giger, Zentralpräsident von Coiffuresuisse, wird diese Mindestanforderung von Coiffeurbetrieben in der Praxis aber teilweise überschritten, weil in einem früheren Vertrag bereits einmal viereinhalb Wochen festgehalten waren. Möglich, dass die vier Wochen sowieso bald Vergangenheit sind. Stimmt die Delegiertenversammlung von Coiffuresuisse im Mai zu, gelten künftig für die Coiffeure fünf Wochen Ferien. «Das ist ein recht grosser Schritt, aber wir hoffen, dass es klappt», sagt Giger.

Bis 2009 hatten auch die Gipser und Maler im Gesamtarbeitsvertrag lediglich vier Wochen Ferien festgehalten, ab 50 waren es fünf. Doch in der Zwischenzeit wurde

der Ferienanspruch um zwei Tage erhöht. Die Anpassung machte man, um sich den anderen Branchen im Baugewerbe anzunähern. Dort sind fünf Wochen Ferien üblich. Auch im Gastgewerbe hat man sich auf fünf Wochen geeinigt.

Die Stadt Bern sieht in ihrer Personalverordnung für Angestellte zwischen 21 und 49 Jahren vier Wochen und 2 Tage Ferien vor. Wer älter oder jünger ist, hat 27 Arbeitstage zugut, ab 60 Jahre sind es 32 Tage. Leitende Angestellte haben eine Woche mehr Ferien. Gemäss Werner Meile, stellvertretendem Leiter des Personalamts, sind aber verschiedene Arbeitszeitmodelle möglich. So sei es gängig, dass Angestellte mit Zustimmung der Vorgesetzten ihre Wochenarbeitszeit erhöhten und dafür eine Woche mehr Ferien bezögen. Meile hat die Erfahrung gemacht, dass eine Anstellung kaum je an unterschiedlichen Ferienverordnungen scheitert. Wenn es aber um einen Bereich gehe, wo wenige Arbeits-

kräfte vorhanden seien, dann werde der Ferienanspruch durchaus auch beim Einstellungsgespräch zum Thema.

**Lehrer sind keine Ausnahme**

Ähnlich wie die Stadt Bern kennt auch die Bundesverwaltung verschiedene Arbeitszeitmodelle. So können zum Beispiel aus den vorgesehenen vier Wochen Ferien bei einer 41-Stunden-Woche fünf Ferienwochen gemacht werden, wenn die Wochenarbeitszeit um eine Stunde erhöht wird.

Kantonsangestellte haben gemäss Personalverordnung vier Wochen und drei Tage Ferien. Ab 50 Jahren wird bei höheren Gehaltsklassen schon ab 45 Jahren das Ferienguthaben erhöht. Wer glaubt, für Lehrerinnen und Lehrer seien ganz andere Ferienguthaben vorgesehen, der irrt. Der Kanton Bern sieht für Lehrkräfte eine Jahresarbeitszeit von rund 1930 Stunden vor. Bei einer 42-Stunden-Woche ergibt das rund viereinhalb Wochen Ferien.

## NACHRICHTEN

### Juso kritisiert Wahl des SP-Fraktionschefs

sda. Die überraschende Wahl Andy Tschümperlins zum neuen SP-Fraktionschef sorgte am Wochenende für Diskussionsstoff. Nun kritisiert die Juso die Nichtwahl der «Leaderin» Jacqueline Fehr. Und diese bezeichnet die anonyme Kritik, sie sei berechnend und sozial nicht kompetent, als «haltlos».

### CVP will Kurzverfahren

as. Kürzere Verfahren für Wirtschaftsflüchtlinge und Grenzkontrollen gegenüber Ländern, die das Dublin-Abkommen nicht umsetzen. So lauten die Forderungen von CVP und SVP. Wie die «Sonntagszeitung» berichtet, hat die Bundeshausfraktion einen Massnahmenkatalog beschlossen. Dieser sieht auf zehn Tage verkürzte Verfahren ohne Rekursmöglichkeiten für Asylbewerber aus Ländern vor, aus welchen vorwiegend Wirtschaftsflüchtlinge kommen.